

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Lieder, die kein Mund noch sang ...

Bobek, Agnes Maria

[Wien], 1928



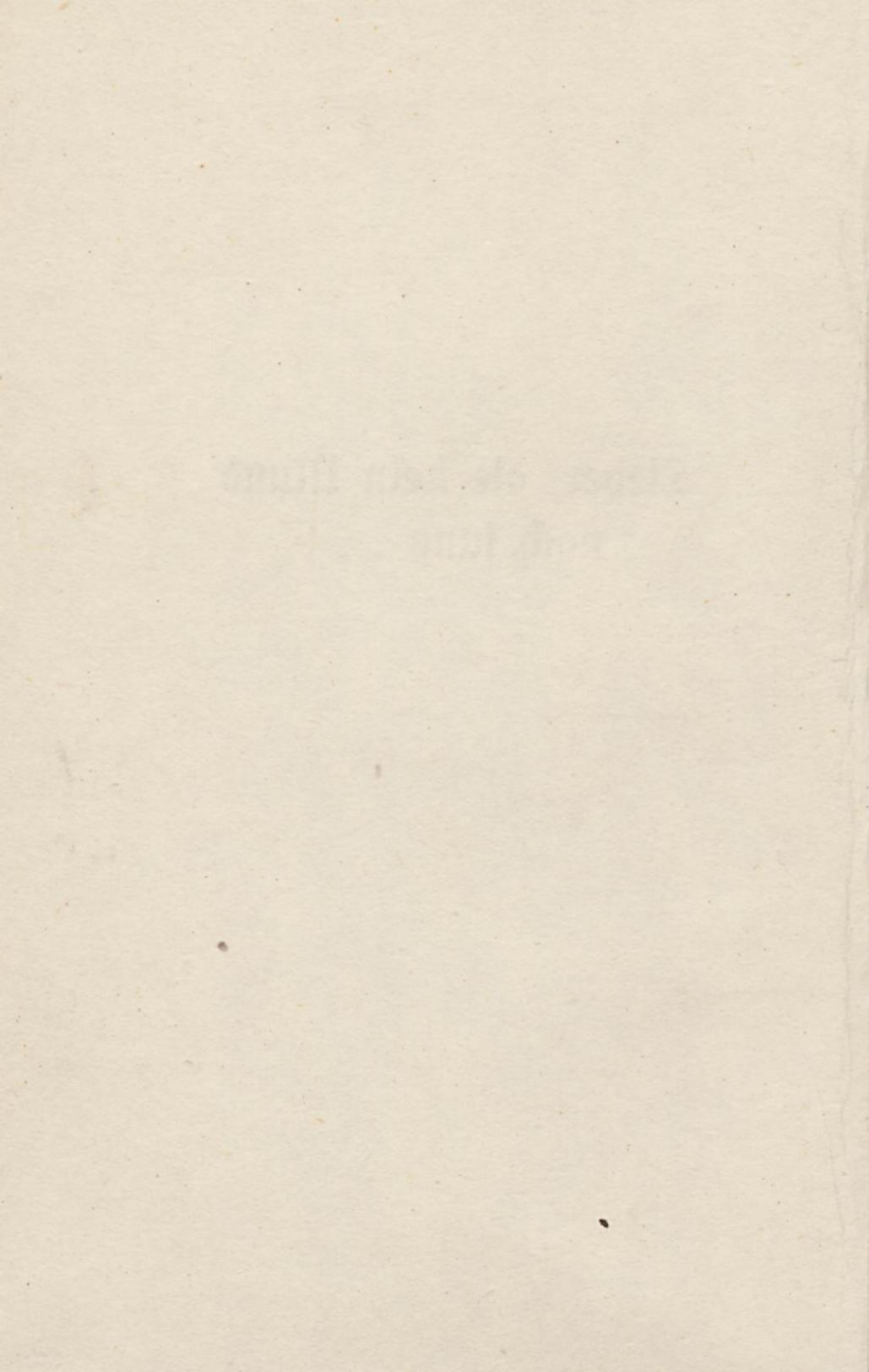
Universitätsbibliothek
Innsbruck



39726

39726

Lieder, die kein Mund
noch sang . . .



122918

Lieder, die kein Mund noch sang . . .

von

Agnes Elisabeth

[Bobek.]

Innsbruck



[Wien.]

Österreichischer Bundesverlag
für Unterricht, Wissenschaft
und Kunst
1928

UB INNSBRUCK



+C130717500

1*

[39726.]



Alle Rechte vorbehalten.

717
III 930. B. G. m. H. = B. Wien.

II 33

Druck von Carl Ueberreuter in Wien, IX.

717
III 930

Herrn Universitätsprofessor
Dr. Josef Meller
(Wien)

dankbar gewidmet.

Lieder, die kein Mund noch sang . . .

Lieder, die kein Mund noch sang . . .
Worte, die im Herzen bang
Noch säumen,
Blumen, die noch nicht gepflückt,
Augen, die noch weltentrückt
Dem Himmel träumen,
Gefühle, die wie Vöglein scheu,
Ein Ziel, um das man fest und treu
Noch ringe,
Gedanken, die in stiller Bucht
Vor Anker liegen, ungesucht,
Das sind gar eigne Dinge.

Es sang die Nachtigall . . .

Es sang die Nachtigall in meinem Garten,
Die Blumen lauschten und die Luft ging
leise;

Ich saß, des Mondes Ausgang zu erwarten,
Und tief ins Herz drang mir die süße Weise.

Mein junger Troß, er schmolz bei diesen
Tönen,

Die Brust zu sprengen droht des Herzens
Schlagen:

Nun klang es jauchzend, nun umflort von
Tränen,

Denn ach, sie sang vom Lieben und — Ent-
sagen.



Das Glück kam vorbeigegangen . . .

Das Glück kam vorbeigegangen . . .
Und sah dich freundlich an
Und bot dir beide Hände,
Doch was hast du getan?

Du schienst es nicht zu sehen;
Da wandte sich's schweigend ab
Und sagte traurig beim Gehen:
Nun wird die Sehnsucht dein Grab.

O, hüt' es fein!

Hast du ein Glück, ein zartes, schönes:
Zutiefst im Herzen hüt' es fein!
Gibst du es preis, wird's bald zerflattert,
Und fort in alle Winde sein.

Ein fein Gespinnst aus lauterm Golde,
— Dein Herzschlag muß der Goldschmied
 sein —
Mit einem Stein aus reinsten Tränen;
Dies Wunderwerk, oh, hüt' es fein!

2

Ich liebe nicht . . .

Ich liebe nicht die Blumen
Die da auf Gräbern blühen.
Dem tränenstheren Auge
Tut wohl nur dunkles Grün.

So könnt' kein Glück ich lieben,
Aus Trümmern aufgebaut,
Wo aus den tiefen Spalten
Ein brechend Auge schaut.



Strenges Urteil.

Als Lieb' und Freundschaft sich einst
stritten
Um mein Herz, wes sollt' es sein?
Da kam die Pflicht herangeschritten:
„Laßt mich doch die Richt'rin sein!“

Der Freundschaft Blick ward hell und leuch-
tend —
Ach, wie traurig schaut' die Lieb'.
Strenge hat die Pflicht gerichtet:
Liebe schied, die Freundschaft blieb.



Ein Mädchenlos.

Als du auf Erden noch die Sonne trankst,
Da schautest du so sehnsuchtsvoll hin-
aus ins Leben.

Lieb' wolltest du empfangen und auch Liebe
geben.

Das war dein Traum.

Doch in dem weiten Raum

War nicht ein Wesen, dessen Herzschlag dir
gegolten,

Ob auch das deine feine Schläge sprengen
wollten.

Da, horch, ein Tritt,

Ein leiser Schritt:

Der Freier kommt ... der Tod.

Dorbei ist alle Not.



Das Schicksal.

Es kommt der Tag, es kommt die Stund',
Da sich die Zeit erfüllet.
Wo du auch weilst auf dem Erdenrund,
Dein Schicksal sich enthüllet.

Bis dahin schaffen — unbewußt —
In dir verborgene Gewalten.
Du tust dann, was du tuen mußt,
Kein Wehren gibt es und kein Halten.



Der Abendstern.

Auf die Erde, traumbefangen,
Schaut der holde Abendstern;
Weckt die Seele, leidverhangen,
Sehnsuchtstief und glückesfern.

Und sie regt die leisen Schwingen,
Badet sich im Sternenschein.
Durch die Lüfte geht ein Klingen,
Hüllet sie in Wohlklang ein.



Der Flüchtling.

Ich sah den Fremden jeden Tag,
Wie mit dem Schritt, dem müden,
Er kam zum altgewohnten Ort
Und schaute gegen Süden.

Da stand und schaut' er stundenlang,
Das dunkle Aug voll Trauer:
Von seiner Heimat, heißgeliebt,
Trennt ihn des Krieges Schauer.

Wie einst er sah der Vögel Flug
Sich gegen Süden wenden,
Da barg er sein verhärmt Gesicht
In seinen blassen Händen.

Und einmal war's, da kam er nicht ...
Hat er den Ort gemieden?
Es war, weil ihm das Herze brach ...
Die Seele zog gen Süden.



Mein Heimatland.

In Steiermark, da ist's gut sein:
Auf sanften Hügeln reift der Wein,
In grüner Täler schwerer Pracht
Ein köstlich Obst dem Wandrer lacht.
Kühl weht der dunklen Wälder Schatten,
Heiß wogt das goldne Meer der Saaten.

Die Erze in Hochöfen glühn,
Aus mächt'gen Hämmern Funken sprühn
Und lieblich glänzt im Sonnenlicht
Der Pflug, wenn er die Scholle bricht;
Doch höher flammet steirisch Eisen,
Soll es dem Feind die Wege weisen.

Im Zauberreich der Bergnatur
Folgt kühn der Schütz der Hochwildspur;
Indes der Dichter träumend lauscht,
Was Ew'ges ihm der Waldbach rauscht.
Er faßt den tiefen Sinn in Worte,
Und rühret leis an Gottes Pforte.



Die versunkene Stadt.

Wo sich heut' in Kärnten dehnet
Dunkelblau der Wörthersee,
Lag voreinst ein kleines Städtchen,
Bergend Menschenlust und -weh.

Wenn zu Zeiten hoher Feste
Heil'ge Stille schwebet rund,
Hört man Glocken silbern tönen
Aus des Wassers tiefstem Grund.

Wer an klaren schönen Tagen
Träumend in dem Nachen sitzt,
Sieht wohl, wie die Kirchturmspitze
Aus der blauen Tiefe blitzt.

Nimmer gibt der See den wieder,
Den er sich erkoren hat,
Denn ihn ladet sich zu Gäste
Die versunkne, stille Stadt.



Auf dem Meere.

Verloste Stille
Schwebet überm Meer,
Nur ein dumpfes Rauschen
Tönt vom Kiele her.

Sanfter Lufthauch koset
Mit der blauen Flut,
Die im Sonnenglanze
Unbeweglich ruht.

Wandernd träumt das Auge
Durch den weiten Raum;
Meer und Himmel küssen
Sich am fernen Saum.

Ruhig mißt die Seele
Die Unendlichkeit,
Nur der Körper bebet
In der Endlichkeit.



Naturgewalten.

Es ballt sich am Himmel,
Dunkel, schwer und tief,
Weil der Wolkenstreuer
Seine Tat verschlief.

Wohl kommt er nun brausend,
Doch es ist zu spät:
Durch die Wolkenrotten
Nur ein Höhnen geht.

Ha, in Toben, Wüten
Jetzt entbrennt sein Grimm.
Blitze, Donnerkrachen
Sind die Antwort ihm.

Wasserschwaden schüttet
Schnell die Wolkenschicht
In dem Kampfgetümmel
Ihm ins Angesicht.

Da, aus hohen Fernen
Eine Stimme mahnt
Und die trotz'gen Kämpfer
Hörchen wie gebannt:

Was soll dieses Treiben
Außer Rand und Band?
Hab' ich zum Verderben
Euch denn ausgesandt?

Die beschämten Wolken
Segeln fort geschwind
Und der Sturmgeselle
Säuselt sanft und lind.

Die Geschöpfe lauschen
Froh, beglückt wie nie:
Erd' und Himmel rauschen
Gottes Symphonie.



Das wilde Röslein.

Auf der Heid' im Sonnenlicht
Blüht ein wehrhaft Röslein:
Möchte sehn, wer mich wohl bricht,
Lacht's aus seinem Schößlein.

Griff gar mancher hastig zu,
Holte sich nur Wunden:
Ei, was läßt mich nicht in Ruh?
Mich hast nicht gefunden.

Kam da einst ein schlanker Knab',
Sah die holde Blüte,
Schaut' so lang auf sie herab,
Bis sie dunkel glühte.

Griff dann sachte ins Gewirr
Und ganz ohne Schmerzen
Zog er's Röslein sich herfür,
Barg's an seinem Herzen.



Das Blumenopfer.

Liebt er mich . . . liebt er mich nicht?
Mit diesen Fragen
Zerpflückt' ich manchen Blumenstern:
Er sollt' mir's sagen.

Da sah ich einst im Blumenaug'
Ein'n Tropfen Taue.
Es war, als ob's mit leisem Schmerz
Zu mir aufschaue:

Was plagst du denn uns Blümelein
Mit deiner Frage?
Kannst du denn friedlich warten nicht,
Ob er's dir sage?

Kein Blumenopfer fürderhin
Ward meiner Liebe,
Daß unerfüllt kein Blumentraum
Ihrwegen bleibe.



Abend, holder Edelknabe . . .

Abend, holder Edelknabe,
Kommst du schon auf leisen Sohlen?
Willst der Herrin Ankunft künden
Und gar heimlich und verstohlen
Zartgewebte Schleier winden
Um das helle Aug' des Tages?

Singst ihm süße Schummerlieder,
Bis sein letzter Blick versprühet,
Eh' er müde senkt die Lider —
Gluten, daß der Himmel glühet
Purpurn in der Farbenpracht.

Abend, holder Edelknabe,
Hastig, im Vorübergleiten,
Winkst du mit der Hand zum Gruße
Und enteilst in ferne Weiten.
Warum bleibst du nicht zum Kusse,
Weilst nicht länger hier, o sag' es?

Siehst du nicht? Am nächt'gen Bogen,
Sanft erhellt vom Sterngefunkel,
Kommet schon heraufgezogen,
— Sterngeschmeid im Lockendunkel —
Meine Königin, die Nacht!



Am Abend.

Müde geht der Tag zur Neige...
Durch die leichtbewegten Lüfte
Ziehn der Blumen holde Düfte,
Träumeschwer für Menscheninn.

Wie durch flüsterndes Gezweige
Sanfte Mondesstrahlen zittern
Und in tausend Flämmchen splintern
Kosend übern Rasen hin...

Tiefes Schweigen in der Runde.
Um den fernen, stillen Weiher
Flattern zarte Elfenschleier,
Ernster Reigen geht herum.

Feiernd ihre Andachtsstunde,
Liegt Natur in Gottes Armen,
Fühlt sein seliges Erbarmen,
Beugt sich seinem Schöpfertum.



Späte Rose.

Ach, späte Rose, was blühst du so rot?
Macht dich der Herbststurm nicht bange
erschauern?

Siehst du den Frost nicht dort tückisch lauern,
Die stolzen Bäume sind längst schon entlaubt,
All deine Schwestern des Schmuckes beraubt.
Nur du, ach Rose, du blühst noch so rot.

Ich will dich behutsam ins Stübchen tragen,
Mit wonnigen Tränen will ich dich laben.



Vergänglichkeit.

Wo ist der leuchtende Tag,
Den nicht die dunkle Nacht decket mit
schattender Kraft?

Wo ist die glänzende Macht,
Die nicht einst bleicht und sinkt, kraftlos und
elend erschlaft?

Wo ist das jauchzende Glück,
Das nicht mit tiefstem Schmerz wechselt wie
Ebbe und Flut?

Wo ist das heiße Herz,
Das nicht vom wildesten Schlag still und auf
ewig dann ruht?



Gebet.

G, Ewiger, Gütiger!
Dir falt' ich die Hände:
O, sende die Kraft mir
Der Pflicht bis ans Ende.

Erfasst auch der Blick Dich
Im Weltraum vergebens,
So fühlt doch das Herz Dich,
O Herr alles Lebens.

2

Im Hochtale.

In der Tiefe rauscht die Ache,
In den Bäumen spielt der Wind.
Sanfte Ruh' und tiefer Friede
Weithin ausgebreitet sind.

Nur zuweilen durch die Lüfte
Gellt ein harter Krähenschrei;
Oder jauchzt auf ferner Alpe
Eine Hirtenmelodei.

Dunkle Berge türmen Wälle
Schirmend an des Tales Saum,
Das in holder Weltenferne
Leben mir entrückt zum Traum.



Sonne.

Enthülle doch dein Antlitz,
Sonne, herbe Frau!
Verscheuch die Nebelschwaden,
Den Wind, so unwirsch und rauh!

O, hebe deinen Schleier,
Sonne, milde Frau,
Und küß' mir von den Augen
Den Nebel, trüb und grau.



Herbst.

Herbstliche Nebel
Wallen dahin,
Trüben das Auge,
Ernst wird der Sinn.

Welkende Blätter
Hemmen den Schritt,
Raunen mir leise:
Kommst du nicht mit?



Wurzelrunen.

Magst du die Runen deuten,
Die kraus den Pfad bedecken?
Es schrieben sie vor Zeiten
Der Bäume alte Recken,

Da sie sich zäh erzwungen
Im Kampf des Daseins Wonne,
Mit Stürmen schwer gerungen,
Gelächelt mit der Sonne.

Schon ferne Ahnen lauschten
Auf ihre Sehnsuchtslieder,
Den späten Enkeln rauschten
Die alten Kronen wieder.

Wieviel Geschlechter sanken,
Sind hier vorbeigezogen,
Bis eins auf ihren Planken
Durchschnitt die Meereswogen?



Der Blinden Heilung.

Schon senkte sich die Nacht auf deine Lider
Und hüllte dich in ihre Schatten ein:
Du sahst nicht mehr die Schönheit deiner
Heimat,
Das schroffe Felsgestein, das trotzig sich
emporreckt
In das lichte Blau des Himmels;
Den dunklen Waldesgürtel und das frohe
Grün der Täler,
Nicht mehr das tiefe Träumerauge eurer
Seen.
Du sahst der Sonne Kommen nicht
Und nicht ihr Scheiden mehr.

Da führte dich dein Engel in dies Haus.
Ein unablässig Mühen strich mit weicher Hand
Den finstern Nebelspuk aus deinen Augen . . .
Und langsam ward es hell um dich.
Der Sonnenstrahl bricht wieder sich in deinem
Auge
Und kindlich heiter blickst du in das Licht
des Tages.



Schlittenfahrt.

Zauberschnell geht's durch den Raum
Blendend weißer Felder.
Säumend ruhn im schweren Traum
Tiefverschneite Wälder.

Wie das übermüt'ge Lied
Unsrer Schlittenglocken
Durch die Reih'n der Träumer zieht,
Stehn sie wie erschrocken.

Längst verzittert ist der Klang
Bei den Fabelwesen;
Nur ein Bäumchen fragt noch bang:
Ist's ein Spuk gewesen?



Fahrt im Schnee.

Zarte weiße Flöckchen taut
Es vom Himmel nieder,
Streuet auf die Erde traut
Sternchen immer wieder.

Ach, wie fröhlich fährt sich's heut
In dem Tanz der Flocken!
Durch die Luft schwingt das Geläut
Meiner Schlittenglocken.

Mäntelchen wie Hermelin,
Diamantne Krone,
Märchentraumbefangner Sinn
Und das Herz voll Wonne.



Der See von Veldes.

Ein See, so blau wie Gottes Auge,
So klein, wie eine Träne nur,
Die Gott wohl einst in tiefem Schmerze
Verlor auf seiner Erdenspur.

Nur wenig Ruderschläge bringen
Hin zu dem Kirchlein in der Mitte,
In dem, wie eine Sage raunet,
Erfüllung werde einer Bitte.

Erwuchs die Gabe dem Erbarmen,
Von dem, o Gott, Dein Herz so voll,
Daß Dir beim Schaun des Erdenleides,
Die blaue Träne einst entquoll?



So wie ein zitternd Vögelein . . .

So wie ein zitternd Vögelein
Sich duckt in deiner Hand,
So muß mein Herz gefangen sein:
Welch Schmerz und Lust beinand'.

Das Vögelein fleht mit scheuem Blick:
„O laß mich wieder fort.
Zum Ätherblau will ich zurück,
Mein Lied tönt dir von dort.“

Spricht also auch das Herze mein?
— Verbergen muß ich das Gesicht —
Erbebend flüstert's lei: „O nein,
Ich will von hinnen nicht.“



Sehnsucht.

Es schweigt schon lange Zeit
Mir Lust und Seligkeit,
Nun ruht mein Träumen all,
Denn du bist weit . . .

Nun schlägt das Herz so still
Und ahnet Todesruh'
Und all das Sehnsuchtsweh
Deckt schwer es zu.



Auf waldiger Höhe.

Ich sitze auf waldiger Höhe,
Fernab vom Menschengewühl . . .
Da faßt mich ein wonniges Wehe,
Durchströmt mich ein selig Gefühl.

Das Sonnengold tropfet hernieder,
Waldmärchen raunet der Wind
Und ihre süßesten Lieder
Die Vögelein singen gelind.

Ich weilte schon oft auf dem Hange —
Nie war mir so heilig zumut:
Ich glaube, da hat vor nicht lange
Gott selber ein wenig geruht!



Das Wegkreuz.

Abseits von der müden Straße
Steht, beschirmt von jungen Lärchen,
Still ein Wegkreuz.

Durch die schlanken Stämme schimmert
Aus dem Grün des tiefen Tales
Hell ein Dörfchen.

Wer da kummervoll, beladen,
Mühsam seine Straße ziehet,
Hält ein Weilchen.

Und vom Gottsohn, schmerzverklärt,
Strahlt ein Leuchten, macht das Herz ihm
Trostvoll, friedvoll.

Und wer liedfroh straßein wandert,
Stockt — und fühlt die Woge eines fremden
Fernen Schmerzes.



Der Seele Heimweh.

Unstillbar ist, o Mensch, die Sehnsucht
deiner Seele,
Weil ihre Heimat nicht in dieser Welt.
Je stärker deine Seele ist, so größere Schmer-
zen
Trägst du um sie und tiefres Weh;
Denn immerdar dem rätselvollen Ursprung
Sinnt sie entgegen, ihrer Quelle strebt sie zu.

Nicht gleißend Gold und keine Macht der
Erde,
Kein Taumelleben von Vergnügen und Ge-
nuß,
Nicht Ehrenregen und nicht Ruhmeskränze,
Kein Gözendienst, kein Machtgebot des nüch-
ternen Verstands
Kann je ersticken jenes tiefe Heimweh.

Nur eines ist, das dir vermag den Schmerz
zu lindern:
Wenn eine andre Seele sich dir ganz zu eigen
gibt.



Natur.

En dir, Natur, ruht alles Sein,
Mag es erstarrt sein oder leben.
Umfangen von den Armen dein
Muß es dem Licht entgegenstreben.
Ein Pulsschlag nur geht durch die Welt,
Ein Odem Jegliches beseelt.

Und ehern mißt dein Schritt die Zeit,
Die Stunden dir, uns Ewigkeiten zeuget;
Indes, forterbend Lust und Leid
Die Menschheit wechselndem Geschick sich
beuget,
Die Berge stürzen, Meere schwinden
Und Kräfte sich mit Kräften binden;
Bis einstmals nahet der Vollendung Stunde,
Da du beschließest deine stete Runde.



Im Walde.

Hoch und dunkel ragen Tannen
Wie ein Häuflein stummer Beter
In dem weiten Himmelsdome.
Chorgesänge rauscht der Wildbach,
Der die ferne Schlucht durchbrauset,
Die beschwingten Einzelsänger
Mit den frohen, hellen Stimmchen
Und im mächt'gen Donnerrollen
Braust die große Westenorgel.
Nur zu Zeiten. Heute aber
Lugt Frau Sonne durch der Bäume
Grüne Wipfel und wirft goldne
Strahlenbündel in des Waldes
Sanftes Dämmern.

Auf dem Pfad, den Wurzelrunen,
Sinnverborgen, eng bedecken,
Schreit' ich langsam, wehen Herzens.
Sieh', da kommt mir still entgegen
Eine hohe, ernste Frau.

Und sie schlingt um mich die Arme,
Läßt mich ruhn an ihrem Herzen,
Zart und milde ist ihr Tun:
Ach, die Welt... Schlag sie dir Wunden?
Komm zu mir, ich heile sie...
Einsamkeit nennt man die Fraue,
Wer sie sucht, der findet sie.



Sonnenwende.

Shr kräft'gen Alpensöhne, kühn im Wagen,
Mögt ihr auf jede Höhe tragen
Des Feuerzeichens flammend' Schein,
Auf daß ein jedes Felsenhaupt verkünde,
Wie sich im deutschen Volk aufs neue gründe
Gewalt'ger Ahnen kraftvoll Sein.

Dem höchsten Felsgrat bildet eine Kette,
Daß euer Mut und eure Kraft errette
Den Schwächsten auch aus der Verzagnis
Pein.
Daß er, ohnmächtig, nicht den Frei'n ver-
damme,
Daß seine Seele sich ihm neu entflamme
In scharfer Höhenluft, so herb als rein.



Innsbruck.

G, Innsbruck, du schöne, du trauliche
Stadt!

Gibt's wen, der dich sah und vergessen hat?
Im Tale gebettet, von Bergen bewacht,
Die stehn vor den Thoren in herrlicher Pracht.

Sind fremd auch die Menschen, so grüßt mich
doch traut
Manch würdige Stätte, im Geist schon ge-
schaut.

Vergangenes taucht vor den Augen mir auf
Und Leben versinket und Leben steht auf.

Ah, sei mir gegrüßet, Herr Dietrich von Bern!
Und weil du so eisern, so sag' ich's dir gern:
Dich liebt ich als blutjunges Mägdelein schon,
Hört viel von dir sagen und träumte davon.

Dein Aug' schaut so sinnend, germanischer
Held.

Einst funkelt's wohl stählern, du Herrscher
der Welt.

Wohl magst du hier träumen: Ein Mann
deiner Art
Liebt rauschende Wälder und hohe Wart.

Es winket so freundlich der Welserin Schloß . .
Steigt dort nicht herunter ein glänzender
Troß?

Mich täuscht wohl mein Sehnen, denn nimmer
sich bricht
In schimmernder Rüstung das Sonnenlicht.

Der kindliche Geist erfreut sich am Schein,
Die Zeit verrauscht, darf kein Stillestehn
sein:

In geistiger Rüstung nun breche der Strahl
Und splittere leuchtend viel tausendmal.



Ihr Berge Tirols.

Ihr Berge, umflossen vom Ewigkeitschein,
Wie lockt eure Schönheit, so herb und
so rein.

Ihr zwingt uns gewaltig in euren Bann,
Und Körper und Seele, sie streben hinan.

Ihr liebet ein ewig wechselndes Spiel:
Bald ruht euer Haupt auf zart wolkigem
Pfühl,
Bald lächelt ihr heiter aus silbernem Blau,
Bald hüllt ihr euch mürrisch in grämliches
Grau.

Oft mitten im Sommer, nach stürmischer
Nacht,
Ihr schelmisch aus schneeigem Pelzhäubchen
lacht;
Bis dann der Winter sein königlich Kleid
Euch schenket, mit funkelnden Sternlein be-
streut.

Nun deckt ihr euch über und über fein zu
Und geht für ein Weilchen schön stille zur
Ruh',

Indessen euch über den Rücken, die Brust
Die Menschen gleiten in jubelnder Luft.

Kaum sausen die letzten Lawinen zu Tal,
So schlüpfen die duftigen Primeln all
Gar eilig aus kärglichem, felsigem Bett
Mit mancherlei Blümelein um die Wett'.

Bedächt'ig öffnet sein Auge aufs neu
Der tiefblaue Enzian, die Blume der Treu'.
Und flammen die Feuer zur Sonnenwendzeit,
Glüht auch die Almrose weit und breit.

Da wecket die Sommerluft, kosend und lind,
Ein scheues, ein liebliches Königskind;
Es öffnet die Augen und luget leis
Aus felsigem Wieglein: das Edelweiß.

Ihr Berge, wie lieb' ich euch innig und treu,
Ist's auch mit dem Wandern für immer
vorbei!

Das köstliche Wunderreich sah' ich so gern,
Doch kann ich nur winken und grüßen von
fern.



Die Bergfahrt.

Es eilet der Wandrer
Durch blüh'nde Gefilde,
Nicht achtend des Tales
Sanft schmeichelnder Schönheit;
Dem trotzigem Berghaupt
Dort strebt er entgegen,
Das lockend ihm winket
Und drohend zugleich.
Er strecket die Arme
Mit heißem Verlangen
Dem Ziele entgegen
Und jauchzt empor.

.
.
Schon rauschet der Wildbach
Mit Schäumen und Brausen
An ihm vorüber.
Und wundersam wird ihm
Umfangen der Sinn.
Hoch hüpfen die Wellen
Im Sturz über Steine

Und springen jubelnd
Sich in die Arme.
So dränget und hascht sich
Welle um Welle,
So tollten sie weiter
In rastlosem Lauf.
Und sind ein paar Wellchen
Müde geworden,
Sie finden ein Bettchen
Von blühweißem Schaum.
Nicht lange gesäumt,
Nur kurze Ruh!
Denn weit ist das Ziel noch,
Das ferne Meer!

.
.

Die Wasser verrauschen . . .
Zurück tritt das Leben,
Das heimliche Weben,
Das Flöten und Zwitschern
Der Waldbewohner
Und Hoheit kränzet
Die stille Natur.
Tief feierlich stimmt

Die heilige Ruhe
Des Wandrers Gemüt.
Wie nächtliche Falter
Dem schimmernden Tage
Sich ängstlich bergen,
Verlassen die Sorgen,
Die dunkelgebornen,
Das Herz. Und es löst sich
Das heimliche Leid.

.
.
Steiler und steiler
Windet der Pfad sich.
Jetzt aufatmend
Stehet der Wanderer.
Sinnend wirft er
Den Blick zurück:
Tief drunten im Tale
Die kleinen Dörfer
Wie Kinderspielzeug
Auf samtnen Matten
Gar zierlich verstreut.
Es blinken die Wasser
Wie silberne Bänder

Im grünen Gewirk.
Und dunkle Wälder
Wechseln mit Fluren,
Wie ernste Gedanken
Mit heiterem Wort.

.
.

Stunden verrinnen.
Nur langsam sinken
Und widerstrebend
Die blockübersäten
Bergeshänge
Rings in die Tiefe,
Bis endlich der Kühne
Den Gipfel bezwingt.
In Andachtschauern
Bebt ihm die Seele,
Er fühlet die Nähe
Des ewigen Gottes.
Wohl solche Höhen
Mag er sich wählen,
Wenn er in Liebe
Auf seine Kinder
Blicket hernieder:

Kann ja doch schöner
Nimmer die Welt sein!

.
.

Fernste Fernen
Trinkt das Auge . . .
Trozig ragen
Bergeshäupter
Wie Allvaters
Herrliche Recken
Eng gesammelt
In Walhalla,
Stehn und horchen,
Bis zum Weltkampf
Seine Stimme
Fernher mächtig
Sich erhebt.

.
.

Granitgepanzert
Die breite Brust,
Nicht kennet, noch ahnt ihr
Irdische Lust.
Von eilenden Wolken

Flüchtig begrüßt,
Von Nebelgestalten
Zärtlich umküßt
Sauget ihr Nektar
Aus himmlischen Höh'n.
Das Sturmesbrausen
Ist Harfengeetön,
Der Blitze Feuer
Ist Schwertergezuck,
Des Donners Rollen
Ist Schlachtenpuk.
Bis Weltenende
Dämmert herauf,
Allvaters Kampfruf
Euch sammelt zu Hauf:
Da wacht zum Leben
Die steinerne Schar.
Im Sturme verlöschet,
Was Leben war.

.
.

Mit stillem Leuchten
Im tiefen Auge
Steiget der Wanderer

Nieder ins Thal.
Die hehre Größe,
Die er geschauet,
Dehnet mächtig
Die Seele ihm.

.
.

Göttliche Nahrung
Ist die Erhebung
Für des Menschen
Ewig forschenden,
Ruhlosen Geist.
Suche sie jeder,
Wo er sie finde,
Auf daß er ahne,
Weltentrücket,
Die Urheimat
Der bewegenden
Geistigen Kraft.



	Seite
Herbst	32
Wurzelrunen	33
Der Blinden Heilung	34
Schlittensfahrt	35
Fahrt im Schnee	36
Der See von Veldes	37
So wie ein zitternd Dögelein	38
Sehnsucht	39
Auf waldiger Höhe	40
Das Wegkreuz	41
Der Seele Heimweh	42
Natur	43
Im Walde	44
Sonnenwende	46
Innsbruck	47
Ihr Berge Tirols	49
Die Bergfahrt	51



